

Thomas Biller, Bernhard Metz

Die Spesburg bei Andlau

Ein Hauptwerk des elsässischen Burgenbaues im 13. Jahrhundert

Einleitung

Als die Autoren vor drei Jahren an gleicher Stelle ihren Aufsatz über die Burg Ortenberg bei Schlettstadt einreichten¹, da geschah dies aus rein wissenschaftlichen Gründen: Ortenberg ist ein Bau von höchstem historischem wie architektonischem Rang, für den eine befriedigende wissenschaftliche Monographie noch fehlte. Niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, daß Ortenberg nur wenige Monate später im Zentrum einer internationalen Diskussion stehen würde, ausgelöst durch die unglaublichen Neubaupläne einer Finanzgruppe, die unter dem falschen Etikett der „Erhaltung“ notwendigerweise zu einem faktischen Verlust des Baudenkmales führen mußten – wenn ihre Realisierung nicht noch verhindert werden kann².

Der Wiederaufbau als Hotel ist jedoch nicht nur für Ortenberg geplant. Mindestens auch die Spesburg ist Objekt von Vorüberlegungen, die Ende Februar 1990 vor geladenem Publikum in Andlau – die Spesburg gehört dieser Gemeinde – zum erstenmal angedeutet wurden³. Durch die weitgehende Geheimhaltung sollte offensichtlich der Öffentlichkeit und vor allem den Fachleuten verwehrt werden, genaue Informationen zu erhalten – denn auf beiden Ebenen hatte sich frühzeitig starker und gut argumentierter Protest erhoben.

Es wurden jedoch zur Spesburg auch im Februar 1990 nur äußerst skizzenhafte Darstellungen vorgelegt, die man als „summarisches Vorprojekt“ (avant-projet sommaire) kennzeichnete, ohne daß die entscheidenden Realisierungsprobleme behandelt wurden. Die Zeitung „L'Alsace“ vermutet aus gutem Grund, daß durch derartige graphische Unverbindlichkeiten versucht werden soll, den örtlich Verantwortlichen Entscheidungen abzulisten, bevor eine detaillierte, allen Vorschriften und technischen Zwängen entsprechende Planung unübersehbar zeigt, wie umfangreich die Eingriffe in Bauwerk und Landschaft in Wirklichkeit sein müssen.

Was nun die Spesburg selbst betrifft, so könnte sie gerade im Vergleich mit Ortenberg als ein weniger wertvolles Baudenkmal mißverstanden werden. Denn sie liegt bei weitem nicht so beherrschend in der Landschaft und ist auch nicht mit einem so bedeutenden Bauherren wie Rudolf von Habsburg in Verbindung zu bringen. Sie deswegen als relativ unbedeutend anzusehen, hieße jedoch, sich durch Vordergründigkeiten täuschen zu lassen. Denn Wert und Bedeutung einer Burg sind nicht linear davon abhängig, daß der Bauherr ein deutscher König war. Vielmehr kann Burgenarchitektur auch unabhängig von der Berühmtheit eines Erbauers höchste Qualität erreichen und den Charakter einer (bau-)geschichtlichen Epoche spiegeln. Dieses Argument gilt im Falle der Spesburg in besonders hohem Maße, wie in der folgenden Darstellung in aller Kürze angedeutet werden soll.

Auch dieser Text ist im übrigen keineswegs als rasche Antwort auf ein aktuelles Ereignis verfaßt worden, sondern entstand als Teil der Dissertation „Architektur und Bedeutung der klassischen Adelsburg des 12./13. Jahrhunderts – Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß“ von Th. Biller, die im Frühjahr 1990 vom Fachbereich „Geschichtswissenschaften“ der Freien Universität Berlin (Gutachter: Prof. Dr. P. Kurmann und Prof. Dr. W. Ribbe) angenommen worden ist. In dieser Arbeit, deren Veröffentlichung geplant ist, wird der bedeutende historische und kunstgeschichtliche Gesamtzusammenhang aufgezeigt, in den die Spesburg ebenso einzuordnen ist wie Ortenberg und etwa zwanzig andere Burgen im Elsaß.

Geschichte (B. Metz⁴)

In einem Vogesental, 35 km südwestlich von Straßburg, wurde um 880 das Frauenkloster Andlau gegründet, dessen Vogtei wohl schon vor 1178 und in jedem Fall vor 1212 von den Grafen von Dagsburg an das Reich kam; seitdem galt die Äbtissin als Reichsfürstin⁵. 1246 bemächtigte sich Bischof Heinrich von Straßburg, der Hauptgegner der Staufer am Oberrhein, der elsässischen Reichsgüter, darunter auch der Vogtei über Andlau⁶. Letztere gab er wohl seinem Bruder Alexander – keine Quelle beweist es, aber anders ist kaum zu erklären, wieso Alexanders Nachkommen seit 1324 als Herren zu Spesburg und seit 1361 als Vögte des Gerichts zu Andlau belegt sind (vgl. u.).

Bischof Heinrich (1244 – 60) war ein Rheinländer, aus dem edelfreien Geschlecht von der Dicke bzw. von Stahleck (über Bacharach/Mittelrhein⁷). Er hat seinen Bruder Alexander ins Elsaß geholt, wo er 1247 bis 1259 bezeugt ist⁸, und ihn u. a. zum Burggrafen von Straßburg gemacht⁹. Seine Nichte Gertrud verheiratete er spätestens Anfang 1255 mit dem Landgrafen von Unterelsaß, Heinrich-Sigbert von Werd¹⁰. Aber nach Heinrichs Tod konnte seine Familie ihren Besitz im Elsaß nicht mehr erweitern (z. B. kennt man keine zweite ihr gehörende Burg) und fristete ein ziemlich unauffälliges Dasein¹¹. Gerade deswegen ist es kaum vorstellbar, daß sie die Vogtei über Andlau erst nach 1260 erlangt hätte; es steht vielmehr zu vermuten, daß Alexander von der Dicke kurz nach der Erwerbung dieser Vogtei die Spesburg erbaut hat, um sie sich in der unstillen Zeit des „Interregnums“ zu sichern. Dabei war er wesentlich auf seinen Bruder, den mächtigsten Mann am Oberrhein, angewiesen.

Definitiv belegt ist die Spesburg erst 1310, als der *phat, der von Spehtzberg gat gegen Andelabe* als Grenze eines Waldes genannt wird¹². Als Besitzer tritt uns erst 1324 *Heinrich von der Dicke, herre zu Spehtesberg* entgegen¹³. 1352 zeigt sich, daß die Hälfte der Burg von den Landgrafen im Unterelsaß zu Lehen geht¹⁴. Da diese sonst im Andlauer Raum keinen Besitz haben, und da die andere Hälfte der Burg bis 1700 allodial bleibt¹⁵, steht zu vermuten, daß Alexander von der Dicke anlässlich der Heirat seiner Tochter mit dem Landgrafen Heinrich-Sigbert diesem die halbe Spesburg zu Lehen aufgetragen hat, womit für die Erbauung ein *terminus ante quem* angenommen werden kann: nämlich ein Planungsbeginn spätestens 1255 (vgl. o.). Jedoch bleibt dies eine Vermutung.

Der letzte Herr von der Dicke, Walter, fiel 1386 in der Schlacht bei Sempach¹⁶. Schon 1352 war er, gemeinsam mit den Söhnen seiner Base und des Peter von Andlav, mit der Hälfte von Spesburg belehnt worden¹⁷, 1361 auch mit der Vogtei des Gerichtes zu Andlau¹⁸. 1383 vermachte er ihnen die gesamte Burg¹⁹. Als Besitzer sind später Eberhard (1439) und Lazarus von Andlau (1444) bezeugt²⁰. Die Herren von Andlau, die von Klosterdienstmannen abstammen, gehören im Spätmittelalter zur führenden Gruppe des elsässischen Niederadels²¹. Im Unterschied zu den Herren von der Dicke besitzen sie mehrere Burgen: Hoh- und „Nieder“-Andlau, Walf, Orschweier, seit 1418 Wittenheim und Butenheim u. a. Andererseits ist die Familie sehr groß und verzweigt, so daß man meinen könnte, sie habe an befestigten Wohnsitzen keinen Überfluß. Doch es hat nicht den Anschein, als hätten die Andlauer ihre Burgen sehr intensiv genutzt. Im 14. Jahrhundert sind Burgherren und im 15. Jahrhundert Burgvögte bezeugt²². Als 1432 der Unterlandvogt aus unbekanntem Gründen die Spesburg überumpelt, findet er dort keinen Vorrat²³.

Abb. 1. Spesburg, die Kernburg von Nordosten, Mitte 19. Jh. Der Riß über dem rechten oberen Fenster ist später geschlossen worden, die Brustwehrreste sind heute geringer, sonst ist der Zustand kaum verändert (vgl. Abb. 9); die Vorburgreste liegen unter dem Gebüsch links (heute stehen dort hohe Bäume).
(A. Braun, L'Alsace photographiée, Mulhouse 1859).

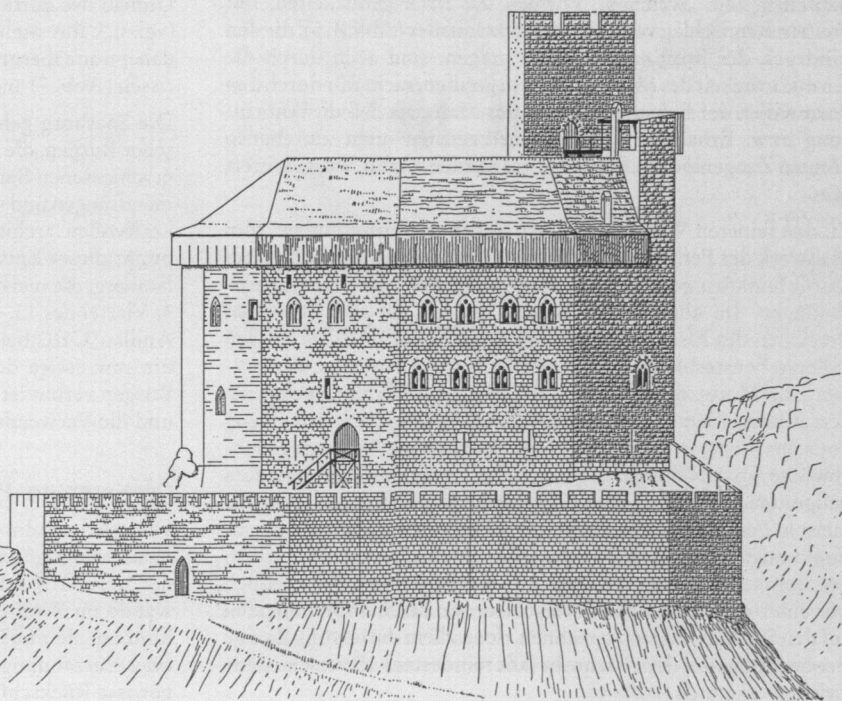


Abb. 2. Spesburg, Rekonstruktion der ursprünglichen Ostansicht (um 1260). Nicht sicher erschließbar sind lediglich die Dachform im Südteil (links) und die Bebauung der Vorburg.

Insgesamt scheint der Besitzerwechsel im späten 14. Jahrhundert für die Burg einen Bedeutungsverlust gebracht zu haben. Im 15. Jahrhundert wird sie noch seltener als im 14. Jahrhundert erwähnt, und im gesamten 16. Jahrhundert wußte man nichts von ihr, wenn nicht bei Freilegungsarbeiten 1964/65 eine gußeiserne Kaminplatte zum Vorschein gekommen wäre, die das Datum „1550“ trägt²⁴. Nach Hering²⁵ wäre die Spesburg zuletzt durch die Bürger von Barr verbrannt worden, aber das „Familiendokument aus dem 16. Jahrhundert.“, auf das er sich beruft, ist sonst unbekannt und wenig glaubwürdig. 1689 heißt es, daß die Spesburg *vor diesem (=vormals) in einem großen und weitleüffigen gebaw bestanden*²⁶ habe: folglich war die Burg damals schon unbewohnt. Nach den reichen Eisenfunden aus der letzten Besiedlungsphase, die Salch abbildet²⁷, ist sie wohl unversehens abgebrannt; denn wenn eine Burg planmäßig aufgegeben oder vor ihrer Zerstörung geplündert wird, pflegt man alle Eisengegenstände mitzunehmen. Das Zubehör der Burg bestand, 1352 und 1689 belegt, nur im bewaldeten Burgberg.

Lage, Baumaterial

(Zu den folgenden Abschnitten sind die Pläne Abb. 3 und 7 ständig heranzuziehen; Zahlen in Klammern (1) beziehen sich auf die Angaben in diesen Plänen.)

Die Spesburg steht auf einem gegen Süden ins Andlatal vorstoßenden Bergsporn, der nördlich flach zum Bergmassiv hin ansteigt. Dort verlief eine Straße von der Rheinebene (Barr) ins Steintal, deren tief eingeschnittener Wegefächer im Wald über dem Forsthaus hervorragend erhalten ist. Die Lage der Spesburg und des nahen Hoh-Andlau mag durch diese nur 400 m entfernte und offensichtlich viel benutzte Straße mit erklärt sein.

Der Bergsporn, auf dem die Burg errichtet wurde, bildet westlich einen 8–10 m hohen Felsabfall (Abb. 10), während er südlich und östlich sanfter abfällt. Dementsprechend wurde der Halsgraben, der direkt unter dem Bergfried unvollendet blieb, auf Teilen des Osthangs und auch im Süden fortgesetzt.

Der anstehende Fels des Bergspornes ist ein hellgrauer bis weißer, grobkörniger Granit. Er wurde zu den Glatt- und Buckelquadern der Kernburg verwendet, ebenso als Bruchstein an den jüngeren Bauteilen. Die „weichen“ Formen der flach gebuckelten, mit breitem Randschlag versehenen Buckelquader (Abb. 4, 5), die den Eindruck der Burg entscheidend prägen, sind auch durch die Grobkörnigkeit des Materials hervorgerufen, nicht nur durch den Formwillen der Erbauer. Die Art des Materials ließ die Anbringung bzw. Erhaltung von Steinmetzzeichen nicht zu; ebenso können Zangenlöcher, falls sie je vorhanden waren, weggewittert sein.

Zu den feineren Werkstücken der Kernburg, insbesondere zum Maßwerk der Fenster, taugte dieser Granit allerdings nicht. Hier wurde feinkörniger Sandstein verwendet, und zwar in zwei Farbtonungen. Im allgemeinen handelt es sich um den in weiten Bereichen des Elsaß typischen roten Sandstein, der aber bei den äußeren Fensterblenden mit einem hellgrauen Sandstein abwechselt – ein Motiv, das an den im romanischen Sakralbau gelegentlich auftretenden Farbwechsel erinnert und im Zusammenhang gotischer Formen eher überrascht. Auch einige Fensternischen-gewölbe im 1. Obergeschoß des Ostflügels bestehen aus dem hellgrauen Sandstein (Abb. 15). Im heutigen Zustand sind die meisten Fenster, Kaminsäulen usw. in den Obergeschossen nicht direkt zugänglich, so daß umfassende Beobachtungen, vor allem der Steinmetzzeichen, unmöglich gemacht werden. Es ist jedoch mit einer erheblichen Zahl verschiedener Zeichen/Steinmetzen auf den Sandsteinteilen zu rechnen, denn allein die unvollständige Beobachtung mit dem Fernrohr läßt mindestens 15 verschiedene Zeichen erkennen (Abb. 6).

Die Kernburg: Überbauung und Hof

Die weitgehend erhaltene Kernburg der Spesburg gehört in ihrer formalen und baulichen Homogenität zum architektonisch Eindrucksvollsten im elsässischen Burgenbau (Abb. 1, 2, 9). Über einem polygonalen, in einfachster Weise dem Bauplatz angepaßten Grundriß erhob sie sich als geschlossener Baublock zu einer einheitlichen Höhe von ehemals etwa 20 m – dabei ist der mögliche Eindruck des Klotzigen durch die Polygonalität, die steile Dossierung des Mauerfußes und die klare Strukturierung der Wandflächen ins Aufragende, nahezu Kristalline umgeprägt. Die einzigen überhöhenden Bauteile, Schildmauer und Bergfried, ordnen sich diesem Baukörper ein und unter, dominieren ihn nur aus der Ferne und in relativ geringem Maße; noch eindeutiger wird die Konzeption, wenn man dem Baubefund entnimmt, daß der Bergfried anfangs nicht vorgesehen war.

Das von außen sichtbare hohe Mauerpolygon bildete allseitig die Außenwand von mehrgeschossigen Gebäuden, wie die weitgehende Durchfensterung (mit Ausnahme natürlich der Schildmauer) belegt; die Innenwände dieser Gebäude sind aber mit Ausnahme jener des nördöstlichen Bauteiles (1) verschwunden. Diese allein erhaltene Innenwand (Abb. 17) steht fast in der Mitte der hier etwa 20 m breiten Anlage, so daß man sich zunächst fragt, ob nicht die Holzbalkendecken beidseitig auf dieser Mauer auflagerten – das würde bedeuten, daß es keinen Innenhof gegeben hat, sondern eben nur eine tragende Mittelwand, daß die Außenmauer also einen einzigen Baukörper umschloß. Daß diese Interpretation jedoch falsch wäre, belegt die Innenwand selbst, indem sie östlich eindeutig die Auflager der beiden Zwischendecken zeigt, westlich aber keinerlei entsprechende Spuren (Abb. 12). Hier gab es also fraglos einen Innenhof (2). Unterstellt man, daß der Westflügel im Lichten nicht wesentlich unter 6 m breit war – was schon recht gering ist – so war dieser „Innenhof“ eine extrem schmale und lichtlose Gasse, 1–1,5 m breit zwischen bis zu 10 m hohen Wänden (Abb. 12). Auch der Bergfried war im Süden und Osten durch solche „Hofgassen“ von der anschließenden Bebauung isoliert: im Osten ist die Gasse (3) noch ganz erhalten (Abb. 16) und vermittelt eine gute Anschauung von der hier herrschenden Enge und Düsternis. Südlich des Turmes zeigt ein geringer (nur eine Steinlage hoher) Fundamentrest (4) noch die Stelle, wo die Wand des Wohnbaues stand, etwa 2 m vom Turm entfernt. Im übrigen sind die hofseitigen Wände des West- und des Südflügels vollkommen verschwunden – sie wurden offensichtlich bei einem Umbau des mittleren 16. Jahrhunderts systematisch abgetragen (vgl. u.). Ihre Stelle bzw. Umfang und Form der Räume können daher nur näherungsweise angegeben werden, wie in den Grundrissen (Abb. 7) angedeutet.

Die Spesburg gehört damit zu jener wichtigen Gruppe elsässischer Burgen, die alle Bauteile der Kernburg zu einem fast völlig geschlossenen Baukörper ohne nennenswerten Innenhof zusammendrängen und so die Ökonomie der Mittel mit einer besonders kraftvollen architektonischen Wirkung vereinigen. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war schon um 1200 Landsberg/Odilienberg; die meisten Vergleichsbauten stammen jedoch aus dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, wie etwa das benachbarte Hoh-Andlau, Ortenberg bei Schlettstadt oder Birkenfels/Odilienberg, um nur einige der bedeutenderen Beispiele zu nennen. Diese Burgen verbindet mit der Spesburg auch die Dreigeschossigkeit und die Verwendung entwickelter gotischer Einzelformen²⁸.

Die Kernburg: Planung und Bauablauf

Die erhaltene Innenwand (1) des Ostflügels stößt mit durchgehender Fuge gegen die nördliche und östliche Umfassungsmauer der Kernburg (Abb. 13, 17) – dasselbe muß auch für die Innenwände im Westteil der Kernburg gelten haben, denn nur so konnten sie ohne jede Spur verschwinden, ohne Abbruchstelle oder Verzahnung in der Umfassungsmauer. Diese Tatsache läßt gewisse Rückschlüsse auf Planung und Ablauf des Baues zu.

Die Außenmauer wurde offensichtlich zuerst in voller Höhe hochgezogen, während die inneren Mauern erst in einem zweiten Bauabschnitt hinzukamen. Dies gilt sogar für den Bergfried (5), der mit Ost- und Westwand stumpf gegen die Schildmauer gesetzt ist (Abb. 10) – allerdings stellt er noch einen Sonderfall dar, weil er anfangs überhaupt nicht vorgesehen war. Denn in der Schildmauer befindet sich eine kleine Pforte (6), die mit Buckelquadern zugesetzt wurde, weil sie nach Errichtung des Turmes in dessen Inneres geführt hätte (Abb. 11, 12); auch überschneidet die Ostwand des Turmes eine Schartennische (7) der Schildmauer (8). Der Bauablauf ist demnach so zu denken, daß man mit der Schildmauer begann, dann die Außenmauer im Osten, Süden und Westen hochführte und, der Schildmauer sich wieder nähernd, den inzwischen neu geplanten Turm einfügte. Die Errichtung der Ringmauer vor den inneren Mauern der Wohnbauten ist leicht zu verstehen, weil sie Schutz für den weiteren Baufortgang gewährte. Die Einfügung des Turmes ist dagegen eine echte Planänderung und am ehesten aus dem Wunsch nach seiner Symbolwirkung zu erklären.

Zu denken gibt die Fülle von Fenstern, Erkern, Kaminen usw., die in die zunächst allein hochgeführte Außenmauer eingebaut wurden, und damit eine beachtlich genaue Vorplanung des Gesamtbaues erkennen lassen: die Räume mit ihren unterschiedlichen Ausstattungen bzw. die Stellen der Querwände waren ebenso genau festgelegt wie die unterschiedlichen Niveaus der Zwischendecken. War eine so genaue Vorplanung möglich ohne das Vorliegen eines gezeichneten Planes? Die Frage ist insoweit von besonderem Interesse, als Baupläne im mittleren 13. Jahrhundert eine noch recht junge „Erfindung“ waren, die nach übereinstim-

mender Meinung der heutigen Forschung erst seit etwa 1220 bei den gotischen Kathedralen der Ile-de-France zur Anwendung kam. Sollte sich nachweisen lassen, daß diese gänzlich neue Art der Planung, die eine der wesentlichen Entwicklungen des mittelalterlichen Bauwesens darstellt, schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts bis ins Elsaß vorgedrungen war und zudem für eine Burg angewandt wurde – also eine wesentlich weniger komplexe Bauaufgabe als eine Kathedrale – so könnte dies neue Beurteilungsmaßstäbe für den Burgenbau des 13. Jahrhunderts eröffnen.

Es ist daher besonders sorgfältig abzuwägen, ob ein Bau von der Komplexität der Spesburg noch – in traditionell einfacher Weise – durch Absteckung im Gelände und dann geschoßweise nach mündlicher Anweisung eines Architekten entstehen konnte, der die Gesamtplanung „im Kopf hatte“. Zur Beurteilung dieser Fragen ist u. a. die Tatsache bedeutsam, daß man sich keineswegs scheute, die Innenaufteilung noch nach der Errichtung der Außenmauer in gewissen Grenzen zu variieren. Dies zeigt sich nicht nur in der Hinzufügung des Bergfrieds, sondern auch dort, wo die erhaltene Innenwand des Ostflügels gegen die Schildmauer stößt. Hier war, in Höhe von Keller und Erdgeschoß, eine Verzahnung (9) für die Innenmauer vorgesehen, die aber inkonsequenterweise erst 1 m hoch beginnt und nur etwa 4 m höher endet. Dort wurde der Plan schon geändert: denn weitere 4 m über dieser nicht benutzten Verzahnung sitzt die linke Kaminsäule des Obergeschosses (10). Bei der Errichtung des Obergeschosses hatte man also die innere Wand des Flügels schon 2 m weiter westlich eingeplant, wo sie bis heute steht. Erst im Verlauf der Bauausführung wurde folglich der ohnehin sehr klein vorgesehene Innenhof auf jene Enge reduziert, die oben dargestellt wurde.

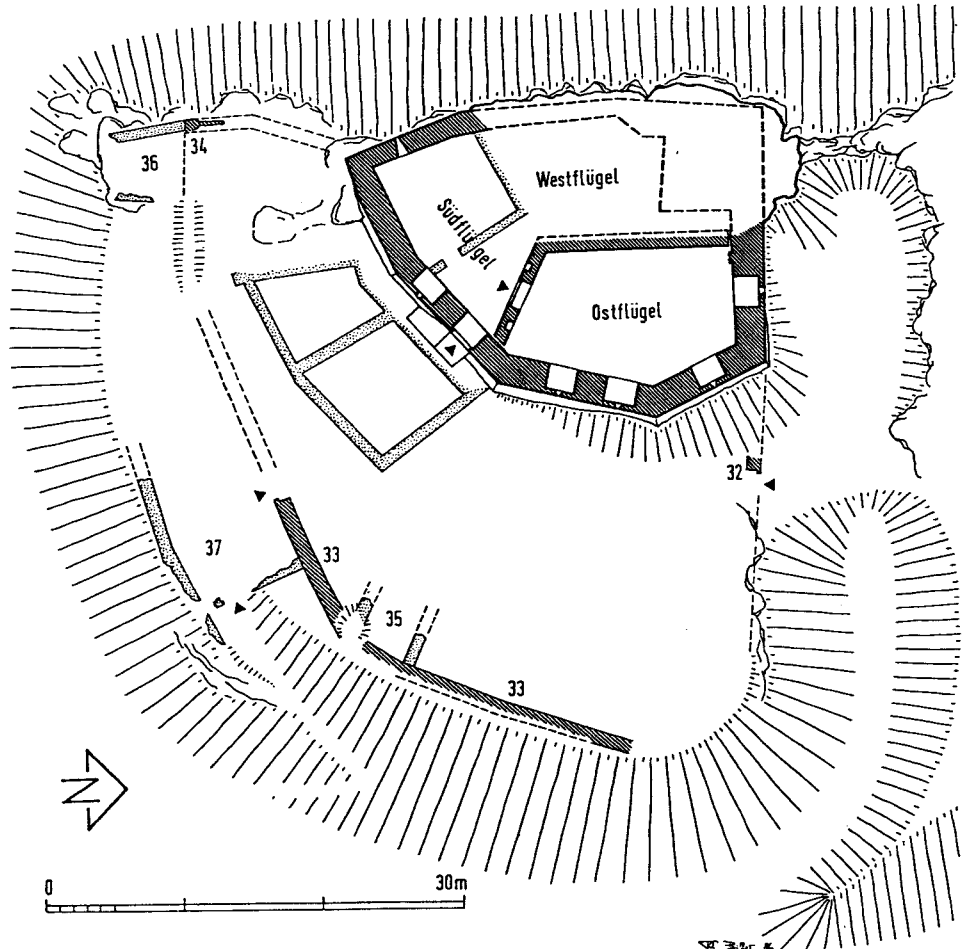


Abb. 3. Spesburg, Baualterplan der Gesamtanlage; punktiert = sekundär (Th. B. auf Grundlage des Planes von P. Weber in SALCH, Spesburg, wie Anm. 24).



Abb. 4. Spesburg, Granitbuckelquader und glatt gequaderter Schrägsockel der Kernburg, nahe der Südspitze; der Zollstock ist 2 m lang (Th. B. 1971)



Abb. 5. Spesburg, Eckausbildung der Kernburg nahe der Südspitze; der grobkörnige Granit ist vor allem an den „brotlaibförmigen“ Buckeln schon verwittert (Th. B. 1971).

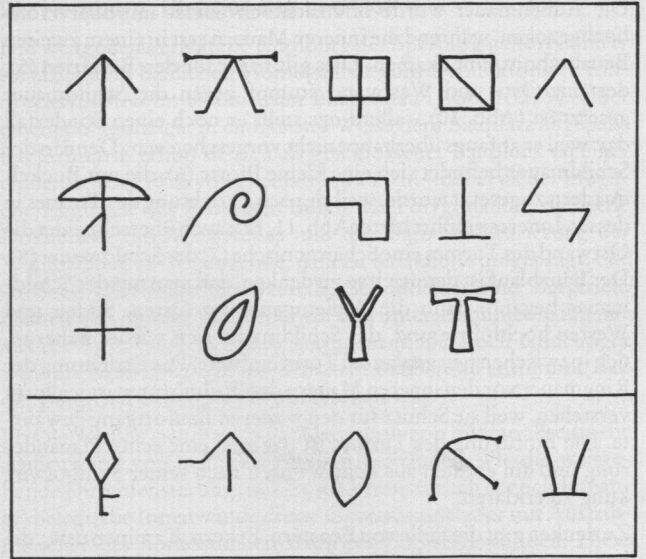


Abb. 6. Spesburg, Steinmetzzeichen von den Sandsteinteilen im Erdgeschoß, Ost- und Südostseite. Die Zeichen sind mit dem Fernrohr aufgenommen; die unteren fünf sind unsicher (B. M.).

Diese Beobachtung belegt mindestens, daß der Entwurfsvorgang auch bei weit fortgeschrittenem Bau grundsätzlich variabel geblieben war²⁹. Für das Vorliegen von gezeichneten Plänen stellt er allerdings keinen Beweis dar. Letztlich kann also die Errichtung der Burg ohne Pläne, durch eine direkt den Bau lenkende Persönlichkeit, nicht ausgeschlossen werden.

Dennoch liegt hier eine andere Planungsqualität vor als noch bei den Bauten der Zeit um 1200, bei denen zwar auch gelegentlich Innenmauern sekundär errichtet wurden, aber innerhalb wesentlich einfacherer Grundstrukturen, und bei denen die Errichtung der ersten Bauteile oft noch keinerlei Rücksicht auf später zu errichtende Bauteile nahm (vgl. etwa Landsberg, wo die Buckelquader des Bergfrieds erst sekundär abgespitzt wurden, als die Mauern des Wohnbaues dagegengestoßen wurden). Mindestens wurde bei der Errichtung der Spesburg *von vornherein* versucht, die Anschlüsse der später zu errichtenden Bauteile „vorzuhalten“, wobei zugleich eine höhere Komplexität des Baues gewagt wurde als noch wenige Jahrzehnte zuvor. Man kann also m. E. hier durchaus einen Einfluß nicht nur gotischer/innerfranzösischer Formen, sondern auch den der dort entwickelten neuen Planungsweisen erkennen, auch wenn wir nicht im Einzelnen feststellen können, wie sich dieser Einfluß hier umgesetzt hat.

Die Kernburg: Keller und Erdgeschoß

Die Flügel und Geschosse der Kernburg enthielten Räume verschiedenartiger Ausstattung, Größe und Funktion, die an den Pforten und Fenstern, Kaminen, Aborten usw. noch weitgehend ablesbar sind. Grundsätzlich kann gesagt werden, daß die größeren und repräsentativeren Räume im Ostflügel lagen, durch die Vorburg gedeckt und mit Blick auf das Kirnecktal und die Rheinebene, während im Westen über dem steilen Fels kleinere Räume und die Aborterker konzentriert waren.

Ein Keller existierte nur unter dem Ost- und dem Südflügel, während Westflügel und Bergfried (5) auf der höchsten Stelle des Granitfelsgrates stehen. Die Öffnungen dieses östlichen Kellergeschosses liegen, von außen betrachtet, über einer bis zu 3 m hohen, steilen Dossierung aus Glatquadern (Abb. 4, 8, 9). Durch das Tor betrat man eine kleine Halle, von der aus es rechts durch eine gefaste Spitzbogenpforte (12; Abb. 17) in den Keller des Ostflügels ging. Geradeaus mag (wie heute) eine Treppe zum schmalen Innenhof geführt haben, links eine Pforte in einen niedrigeren, nahezu unbelichteten Raum in der Südspitze der Kernburg³⁰; seine Wände sind verschwunden bzw. durch jüngeres Mauerwerk

(13) ersetzt. Das Tor (11) der Kernburg selbst ist spitzbogig, mit glatten, gefasten Gewandesteinen (Abb. 8). Ein Angelstein ist ebenso erhalten wie ein Kragstein für die hölzerne Zugangs-konstruktion³¹. Neben dem Tor ist eine hohe Schlitzscharte in großer Stichbogennische angeordnet, wie es in der Burg insgesamt sieben gibt. Im Keller des Ostflügels befinden sich allein vier weitere dieser Scharten, von denen drei auf die Vorburg gerichtet sind, eine in den Halsgraben (Abb. 9, 14). Charakteristisch für die Scharten ist ihr gebrochenes, d. h. nach innen noch stärker erweitertes Gewände. Sie sind zumeist unten grob ausgebrochen worden, wohl um sie für Feuerwaffen tauglich zu machen.

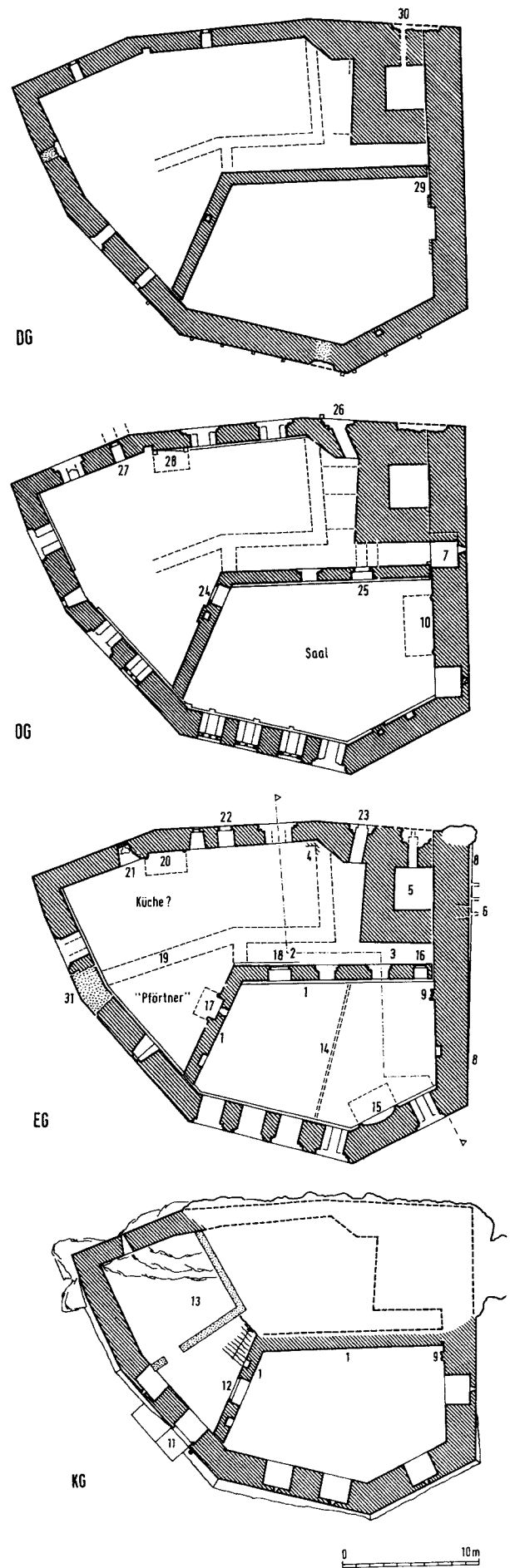
Das *Erdgeschöß*, das nur vom ehemaligen Hof aus als solches erscheint, enthielt im Ostflügel wahrscheinlich zwei Räume, beide beachtlich gut ausgestattet. Die hölzerne Trennwand (14) ist freilich spurlos verschwunden und kann nur aus dem Vorhandensein zweier Pforten im Westen und zweier unterschiedlicher Fenstergruppen im Osten (Abb. 14) erschlossen werden. Der Raum in der Nordostecke besaß östlich einen großen Kamin mit Granitwandsäulen (15; Abb. 14). Diese haben breit abgefaste Kanten, die durch Halbpymiden in die rechteckigen Basen überführt sind. Der obere Abschluß beider Säulen ist zerstört, vermutlich bei einer Erneuerungsmaßnahme. Die Form deutet wirkungsvoll eine echte Kaminsäule an, die aber materialentsprechend vereinfacht bzw. stilisiert wurde. Auffällig ist die Hochlage der Säulenbasen, die auf einen nahezu halbmeterhohen Kaminboden schließen läßt. Der Kaminmantel war solide gemauert, wie die erhaltenen Verzahnungen belegen – jedoch scheint er nicht sehr lange gehalten zu haben, sondern wurde auf neuen Tragbalken rekonstruiert. Flankiert wurde der Kamin von zwei (ausgebrochenen) Fenstern mit Seitensitzen, deren Form den Maßwerkfenstern im 2. Obergeschoß entsprochen haben muß (vgl. u.)³². Der Raum war durch eine Spitzbogenpforte (16) vom Hof zugänglich, neben der ein (ausgebrochenes) kleines Fenster lag.

Der südlich benachbarte Raum besaß drei zur Gruppe formierte (ausgebrochene) Maßwerkfenster, die einzigen dieser Art in der Burg, die keine Seitensitze besaßen (Abb. 15). Ihre Nischengewölbe zeigen eine stark verblaßte Bemalung aus der Spätzeit der Burg (rote Blumen auf hellem Grund); ihr ausschließliches Vorhandensein an diesen drei Fenstern ist ein weiteres Argument, sie einem separaten Raum zuzuordnen. Dieser besaß zum Hof ebenfalls eine Stichbogenpforte (18) und ein (ausgebrochenes) kleines Fenster (Abb. 18); beheizt wurde er offenbar vom Nachbarraum aus.

Dieser Nachbarraum lag über dem Tor und besitzt ein rechteckiges „Pfortnerfenster“, außen gefast (Abb. 8) und innen mit Ladenaufzug und einem Seitensitz – ähnliche Anordnungen trifft man bei vielen Burgen des mittleren 13. Jahrhunderts (Birkenfels, Ortenberg u. a.). Der schmale Kamin (17; Abb. 17), dessen Wandsäulen und Abzug dem eben beschriebenen entsprechen, ist in mancher Hinsicht ungewöhnlich: eine besonders starke Eintiefung in die Wand, ein Falz für eine verschließende Tür und außerdem eine Öffnung in der Rückwand bedürfen der Erklärung. Noch um 1900 handelte es sich um zwei übereinanderliegende Öffnungen³³, was auf einen Ofen deutet, der im vornehmeren Nachbarraum stand und hier nur seine Bedienungsöffnung und den Abzug besaß; im beheizten Raum ist freilich nur eine unter der Öffnung vorspringende Sandsteinplatte erhalten.

Die verschwundene Wand (19) zwischen dem „Pfortneraum“ und jenem in der Südspitze markierte einen Niveausprung, d. h. letztgenannter Raum lag etwa 1,60 m tiefer. Wahrscheinlich war dort eine Küche, denn der Raum besaß in der Westwand nicht nur einen Kamin (20), sondern in einem der beiden flankierenden Rechteckfenster (21) auch einen Ausgußstein; gegen Süden war

Abb. 7. Spesburg, vier Geschossgrundrisse der Kernburg mit Baualterangaben; punktiert = sekundär; (Th. B. auf Grundlage des Planes von P. Weber in SALCH, Spesburg, wie Anm. 24).



der Raum durch ein (ausgebrochenes) Doppelfenster mit Seitensitzen belichtet (Abb. 8). Durch das Fehlen aller ursprünglichen Wände in diesem Bereich ist unklar, wie weit die Küche nach Norden reichte: die Außenwand über dem Felsabsturz enthält dort noch eine Spitzbogenpforte (22) – ein vorgelagerter Holzkerker (Abort) mag auf dem Felsen selbst aufgeruht haben – und ein weiteres (ausgebrochenes) Doppelfenster mit Seitensitzen. Hier könnte man einen weiteren kleinen Raum vermuten.

Zwischen der hier folgenden, ehemaligen Abschlußwand des Westflügels (4) und dem Bergfried (5) lag westlich eine schmale, gefaste Rundbogenpforte (23), die auf einen Holzkerker über der Felswand führte (Abb. 10). Es wird sich um einen Abort gehandelt haben, der durch die „Hofgasse“ auch vom Ostflügel aus gut erreichbar war; daß sich im Geschoß darüber ein zweiter Abortkerker befand, aus naheliegenden Gründen seitlich versetzt, erinnert an vergleichbare Anordnungen z. B. auf Neu-Windstein, Kinzheim bei Schlettstadt, „Oedenburg“ bei der Hohkönigsburg.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das Erdgeschoß der Kernburg zwar nicht reinen Lager- und Verteidigungszwecken diente – wie der nur durch seine Schlitzscharten belichtete Keller – daß es aber auch nicht ausschließlich herrschaftlichen Zwecken gedient haben dürfte. Neben der wahrscheinlichen Küche (20, 21) und dem Raum für den Pförtner (17) bleibt vor allem die Funktion der beiden besser ausgestatteten Räume im Ostflügel zu klären. Den größeren Raum südlich der Trennwand (14) mit seinen drei Maßwerkfenstern und der Beheizungsmöglichkeit aus der Pförtnerstube könnte man schon für einen herrschaftlichen Raum halten, allerdings geringeren Ranges als der darüberliegende, größere Saal (vgl. u.), denn er war nicht nur kleiner, sondern auch weniger hoch und besaß keine Seitensitze in den Fensternischen. Bedenkt man weiterhin den großen Kamin im nördlich benachbarten Raum, so könnte man in beiden zusammen eine Art herrschaftliche „Winterwohnung“ vermuten – ohne daß in solchen Fragen letzte Sicherheit erreichbar wäre.

Die Kernburg: Obergeschoß, Dach

Das Obergeschoß der Kernburg zeichnet sich im heutigen Zustand vor allem durch seine hervorragend erhaltenen Maßwerkfenster aus (Abb. 1, 9, 15), die im 19. Jahrhundert der Zerstörung entgingen – anders als jene im Erdgeschoß – weil sie für Kletterer zu hoch liegen. Der Fenstertypus ist in drei Ebenen aufgebaut: die mittlere Hauptebene wird durch eine relativ kräftige Fasse definiert und bildet zwei Spitzbogenöffnungen mit einem Okulus. Die Zwickel zwischen beiden Formen sind vertieft, aber nicht durchbrochen. Hinter dieser Hauptebene ist die Form weiter differenziert: unter den Spitzbogen sind zwei Nasen gesetzt, in den Okulus ist ein Drei- oder Vierpaß einbeschrieben. Die äußere Ebene des Fensters ist eine gefaste Spitzbogenblende, deren Farbgestaltung schon beschrieben war. Insgesamt darf man dies als ein differenziert gestaltetes Maßwerkfenster bezeichnen, das nur wegen seiner relativ geringen Größe weniger schlank und körperlos wirkt als zeitgleiche Kirchenfenster.

Die Innenseite des Fensters ist völlig flach, nur mit Ladenblenden um die drei Öffnungen versehen. Am Mittelpfosten ist die sorgfältig durchgeformte Vorrichtung für den Querriegel erhalten: eine als Halbkreis vorspringende Platte, oben und unten durch eine gleiche, kleinere Form abgeschlossen, an den Kanten schmal gefast. Die Kleinheit des Riegeloches beweist, daß dieser aus Eisen war. Das Fenster sitzt in einer deutlich größeren Stichbogennische mit Seitensitzen, die im zweiten Obergeschoß Bogensteine aus Granit zeigt (nicht aus Sandstein wie im Geschoß darunter).

Vier³⁴ dieser Fenster an der Ostseite der Kernburg gehörten offensichtlich zu einem großen Saal, der die gesamte Fläche des Ostflügels einnahm. Auf diese Raumform deuten mehrere Indi-

zien: der fast 4 m breite Kamin (10) an der Nordseite (dessen einfache Formen dem Kamin des Erdgeschosses entsprechen), wie auch das Fehlen der kleinen Rechteckfenster, die im Süd- und Westflügel direkt unter der Dachtraufe angeordnet sind (vgl. u.). Offensichtlich wollte man dem Saal eine größere Höhe geben (etwa 4,70 m) als den anderen Räumen des Geschosses (Abb. 12), wenn die Decke nicht gar in den Dachstuhl hinauf gezogen war. Zwei Spitzbogenportale erschlossen den Saal: eine (24) verband mit dem anschließenden Südflügel (Abb. 17), die andere (25) führte auf eine Holzplattform über dem Hof und zu dem Abortkerker (26) an der Westseite³⁵. Südlich neben dieser gab es ein kleines, ausgebrochenes Fenster, entsprechend jenen im Geschoß darunter.

Der Südflügel öffnete sich nach außen in drei weiteren Maßwerkfenstern (nur das östliche ist erhalten; Abb. 8) und einem schmalen Rechteckfenster; weitere drei Fenster (alle zerstört) lagen im Westen, zwischen ihnen eine rundbogige Pforte (27), die auf einen hölzernen (Abort-)Erker führte. Hier, zwischen dem Abzug des Kamins im Erdgeschoß und dem mittleren Fenster, befand sich der formal anspruchsvollste Kamin³⁶ (28) der Kernburg, von dessen Säulen noch beide Basen und ein Kapitell erhalten sind. Das Kapitell (Abb. 18) ist ein (beschädigtes) Knospenkapitell, zusätzlich geziert mit drei (Wein-?) Blättern; die Basen sind „eingedrückte“ attische Basen mit zugespitztem unterem Wulst, der die Plinthe überragt und daher von winzigen Konsolen gestützt wird. Beide Formen sind frühgotisch und entsprechen insoweit der Stilstufe der Maßwerkfenster.

Das Obergeschoß der Kernburg enthielt nicht nur den größten und höchsten Saal der Burg, sondern es war auch allseitig mit großen bzw. Maßwerkfenstern und im Westflügel mit einem Säulenkamin ausgestattet. Hier darf man folglich mit guten Gründen den herrschaftlichen Wohn- und Repräsentationsbereich der Burg vermuten, und zwar in allen drei Flügeln, auch wenn wir bereits im Erdgeschoß des Westflügels zwei herrschaftliche Räume angenommen hatten.

Über den Fenstern des Obergeschosses weist die Außenmauer – soweit es sich um Süd- und Westflügel handelt (Abb. 8) – fünf kleine gefaste *Rechteckfenster* auf. Sie sitzen sehr dicht über den Nischengewölben des Obergeschosses und zugleich knapp unter dem Wehgang. Auch fehlt jede Spur eines Deckenaufbauers unter diesen Fenstern, so daß man sich fragt, ob sie einem separaten, nur knapp 2 m hohen Dachgeschoß angehört haben. Die Alternative – daß es sich um eine Art Oberlichter gehandelt hat, die sich wie die eigentlichen Fenster in die Räume des Obergeschosses selbst öffneten – kann aber funktional noch weniger überzeugen. Man muß also wohl damit rechnen, daß Süd- und Ostflügel mit einem niedrigen Dachgeschoß (in späteren Jahrhunderten würde man von einem Mezzanin sprechen) abschlossen, vielleicht (im Westflügel) unter einem nach innen geneigten Pultdach (Abb. 12).

Die *Dachform* ist nur noch teilweise rekonstruierbar. Fraglos ist, daß auf der Mauerkrone mindestens an der Ost- und Südseite der Kernburg ein Wehgang umlief (vgl. u.), und daß die Mauerpfette auf einem Absatz knapp unter diesem ruhte. Noch Genaueres ist über den Ostflügel zu sagen: Hier sind an der Schildmauer die Mörtel Spuren (29) zweier verschiedener Dächer zu erkennen, deren ähnliche Neigungen bei etwa 45° liegen. Der oberen Spur kann ein offenbar ursprüngliches Balkenloch in der Schildmauer zugeordnet werden, das eine Pfette aufgenommen haben muß. Hier dürfte also tatsächlich eine Spur der ursprünglichen Dachform vorliegen – ein ungemein seltener Fall im gesamten elsässischen Burgenbau (vgl. u. a. Rathsamhausen/Odilienberg, „Oedenburg“ bei der Hohkönigsburg).

Von der Brustwehr des Wehanges, dessen Boden mit Sandsteinplatten belegt ist, sind nur geringe Reste in Höhe von 1 – 2 Schichten erhalten. Vor dieser Brustwehr muß es „Hurden“ oder eine andere Holzkonstruktion gegeben haben, von der noch 9 Kragsteine erhalten sind (Abb. 8, 9).

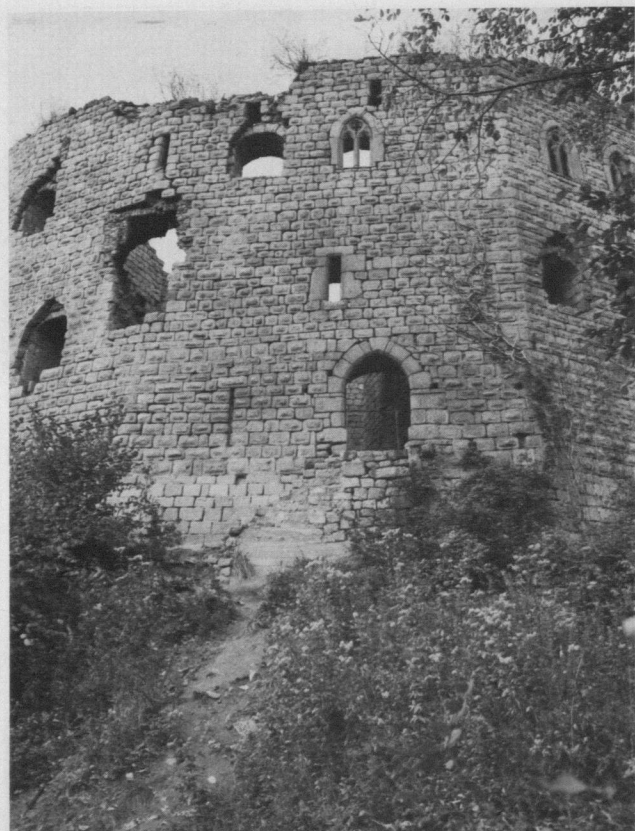


Abb. 8. Spesburg, Kernburg von Südosten, mit Tor, „Pfortnerfenster“ und einem der erhaltenen Maßwerkfenster; das sekundäre Fenster bzw. der Ausbruch links sind heute aus statischen Gründen wieder geschlossen (Th. B. 1971).

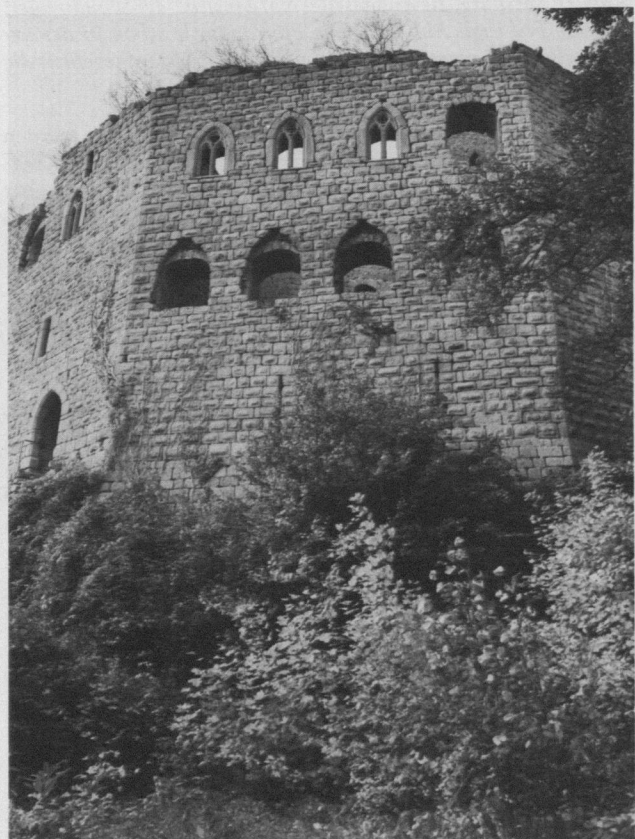


Abb. 9. Spesburg, Ostflügel von Osten; die drei erhaltenen Maßwerkfenster gehören zum Saal. Vgl. Abb. 1. (Th. B. 1971).

Die Kernburg: Schildmauer und Bergfried

Die *Schildmauer* (8) ist, vor allem wenn man den Grundriß betrachtet, vollkommen in die Kernburg integriert. Ihre Dicke (2,20 m) stimmt mit jener der östlichen Außenmauer überein, und nur im weniger gefährdeten Südosten (1,90 m) oder im Westen über der Felswand (minimal 1,30 m) ist die Dicke der Außenmauer erheblich reduziert. Man darf insoweit also von einem sehr differenzierten Zusammenhang von Bedrohung und Mauerstärke sprechen. Nur in der Höhe kennzeichnet sich die Schildmauer in unübersehbarer Weise, indem sie die Krone der Außenmauer um mehr als 5 m überragt (Abb. 1). Am Wehgang zeugen fünf Kragsteine von einer vorgekrigten Holzkonstruktion („Hurdn“). Außerdem war die Schildmauer durch die drei schon erwähnten Schlitzscharten durchbrochen, von denen die untere den Graben, die beiden oberen das Vorgelände beherrschten (Abb. 11, 12). Ungewöhnlich ist, daß im Westteil der Schildmauer, in Höhe des Erdgeschosses, ursprünglich eine schmale Pforte (6) mit Konsolsturz vorgesehen war (Abb. 11, 12). Sie führte auf einen von drei Doppelkragsteinen und Balken getragenen Balkon. Sinn dieser Pforte war es zweifellos, an der gefährdetsten Stelle der Burg Ausfälle zu ermöglichen; als aktives Verteidigungselement paßt sie gut zu den Scharten wie zu der Tatsache, daß auch die Vorburg eine Pforte zum Halsgraben besaß (vgl. u.). Die Pforte wurde aber schon in der ersten Bauphase mit Buckelquadern vermauert: durch den ursprünglich nicht vorgesehenen Bergfried wurde sie von innen blockiert (vgl. oben zum Bauablauf).

Der *Bergfried* (5), ehemals mit Balkendecken, ist heute unzugänglich, seine Westseite bereits weitgehend abgestürzt (Abb. 10, 16); das sehr einfache Innere kann nur nach einer von Hering notierten Besteigung im Jahre 1878 beschrieben werden³⁷. Der Grundriß ist ein verschobenes Quadrat (maximal 7,30 m x 8,00 m, innen 2,70 m x 2,90 m), die Höhe beträgt etwa 25 m; damit gehört er zu den schlankeren seiner Art. Der spitzbogige Einstieg (Abb. 13) rechnet sicher zu den höchstgelegenen im elsässischen Burgenbau – 18 m über dem Hof war er nur von der Schildmauer aus zugänglich, über einen auf zwei Kragsteinen ruhenden Holzbalkon. Das Geschoß darüber besitzt südlich einen Lichtschlitz. Der Wehgang ist (nach Hering) mit Sandsteinplatten belegt, östlich sind möglicherweise die Reste zweier Zinnen mit auffällig schmalen Öffnungen erhalten. Im Geschoß direkt unter dem Einstieg gab es westlich einen Lichtschlitz (30), und im untersten Geschoß einen Abort³⁸ – ein Abort im Verlies ist ein sehr seltener Fall (vgl. Birkenfels/Odilienberg, Marksburg am Mittelrhein).

Die Kernburg: Datierung

Die Erbauung der Spesburg ist – wie oben dargelegt – nicht unmittelbar durch Schriftquellen fixiert, sondern nur indirekt aus späteren Quellen, historischen Zusammenhängen und ihren Bauformen zu erschließen. Insofern ist sie der problembeladene Normalfall der Burgenforschung.

Die Literatur hat die Burg aufgrund der Überlegungen zur Geschichte der Herren von der Dicke schon früh ins mittlere 13. Jahrhundert datiert³⁹. Diese Ansicht ist später zumeist übernommen worden, wobei sie sich gelegentlich zur vorgeblichen Eindeutigkeit verfestigte. Lediglich Ch.-L. Salch und J. Wirth⁴⁰ haben neuerdings andere Überlegungen angestellt und die Errichtung der Burg nun unmittelbar vor der (vermeintlichen) Ersterwähnung 1322 (richtig: 1324) angenommen. Diese zweite These, die zwar vorsichtiger, aber argumentativ weit schwächer war als die ältere, ist durch die Auffindung einer früheren Ersterwähnung schon 1310 überholt (vgl. o.).

Der Versuch, über Stilanalyse zu einer Konkretisierung der Erbauungszeit zu kommen, findet in der Spesburg insoweit ein hervorragendes Ausgangsmaterial, als die hier auftretenden gotischen Fensterformen im elsässischen Burgenbau auch an anderer Stelle festzustellen sind. Das beste Vergleichsbeispiel ist das nur

zweieinhalb Kilometer entfernte Hoh-Andlau, dessen Fenster bis ins Detail jenen der Spesburg gleichen, und das daher etwa gleichzeitig mit der Spesburg bzw. unter Mitarbeit teilweise gleicher Steinmetzen errichtet worden sein muß⁴¹. Auch für Hoh-Andlau ist durch Forschungen von B. Metz eine neue Ersterwähnung bekannt geworden (1274), die 70 Jahre früher liegt als die bisherige (1344). Der Widerspruch zwischen der stilistischen Nähe beider Bauten und ihren scheinbar weit auseinanderliegenden Erstnennungen ist damit praktisch aufgehoben worden: nach der bis vor kurzem herrschenden Meinung wäre die Spesburg ein volles Jahrhundert älter als Hoh-Andlau gewesen (1246/1344). Nun aber lassen bereits die Schriftquellen die Annahme zu, daß beide Burgen noch im 13. Jahrhundert bzw. – wenn man die stilistische Gleichheit mit in Betracht zieht – spätestens um 1270 entstanden sind. Eine Bestätigung findet diese Einschätzung durch den Vergleich mit den ebenfalls sehr ähnlichen Fensterformen von Ortenberg, das nach Schriftquellen spätestens 1262 im Bau und 1265 bereits bewohnbar war⁴².

Ist aber die Errichtung der Spesburg nach ihren Stilformen schon in den Jahren zwischen 1246 und 1260 möglich, wie es durch die angeführten historischen Indizien nahegelegt wird? Diese Fragestellung berührt die grundsätzlichere der Rezeption gotischer Formen im Elsaß und ist daher an anderer Stelle umfangreicher abgehandelt worden⁴³; hier seien nur einige Hauptpunkte der Argumentation wiederholt. Mindestens Ortenberg beweist schlüssig, daß Bauherren hohen Ranges wie Rudolf von Habsburg die neuen, aus Frankreich importierten Formen schon um 1260 auch auf den Burgenbau übertragen haben. Alexander von der Dicke als wahrscheinlicher Bauherr der Spesburg war nicht nur der Bruder des amtierenden Bischofs von Straßburg, sondern verfügte in den 1240er und 1250er Jahren dort über wichtige Ämter (vgl. o.) – eine ähnlich schnelle Übernahme moderner Formen (bzw. Beschäftigung fortschrittlicher Steinmetztrupps) ist ihm durchaus zuzutrauen. Wenn man die Spesburg also zwar nicht um 1246, aber doch noch vor 1260 datieren möchte – und analog auch das 1274 zuerst erwähnte Hoh-Andlau – so ist dies nicht nur möglich, sondern auch durchaus wahrscheinlich. Als Ergebnis bleibt demnach festzustellen:

Die Spesburg wurde sowohl nach historischen wie auch nach stilgeschichtlichen Kriterien höchstwahrscheinlich in der Zeit von 1246/48 bis 1260 errichtet, und zwar vom damaligen Burggrafen von Straßburg und Bruder des amtierenden Bischofs, Alexander von der Dicke. Sie ist damit die wohl früheste gotische Burg im Elsaß – älter als Ortenberg! –, was ihrer ohnehin sehr qualitativen Architektur eine zusätzliche Bedeutung verleiht.

Die Kernburg: Veränderungen bis zum 16. Jahrhundert

Die Veränderungen, die sich an zahlreichen Stellen der Kernburg noch feststellen lassen, können kaum einem geschlossenen Umbau zugeordnet werden, sondern stellen verschiedene Reparaturen und Modernisierungen wohl überwiegend des 15. und 16. Jahrhunderts dar⁴⁴. Mindestens eine Maßnahme veränderte das Bild der Burg aber eingreifend, und zwar im Sinne einer Reduktion: der Abriss von Süd- und Westflügel. An ihrer Stelle entstanden ein Hof zwischen Ostflügel und westlicher Ringmauer und ein neuer, aber niedrigerer Trakt anstelle des Südflügels. Von ihm ist vor allem die schwache rechtwinklige Mauer (13) im südlichen Kellerbereich der Burg erhalten, die aus schlechtem Bruchsteinmauerwerk besteht und gegen eine der ursprünglichen Schießscharten gesetzt ist; wohl innerhalb dieser Mauer wurde eine „1550“ datierte eiserne Kaminplatte gefunden⁴⁵.

Das Obergeschoß dieses Baues lag mittig zwischen dem ursprünglichen Erd- und Obergeschoß; ein großes Rechteckfenster (31) mit Backsteinnischengewölbe⁴⁶ wurde in die südöstliche Ringmauer gebrochen. Ein zweites, kleineres Rechteckfenster mit backsteingefaster Nische in der Westwand hat sogar sein gekelhtes und mit Ladenfalz versehenes Gewände bewahren



Abb. 10. Spesburg, Nordwestecke von Westen; der obere Teil der Westwand des Bergfrieds ist zerstört, man kann aber links erkennen, wie sie mit Fuge gegen die Nordwand (= Schildmauer) gesetzt ist (Th. B. 1971).



Abb. 11. Spesburg, die Außenseite (Nordansicht) der Schildmauer, unterer Teil (vgl. Abb. 12). Die Pforte wurde schon in der ursprünglichen Bauzeit zugunsten des Bergfrieds aufgegeben, die Kragsteine darunter abgemeißelt (Th. B. 1971).

können, das durchaus ins 15./16. Jahrhundert datiert werden kann. Zwischen diesem Bau, von dessen Dach auch zwei Kragsteine erhalten sind, und dem erhaltenen Ostflügel gab es offenbar nur noch ein niedriges Pultdach über der Torhalle, dessen Spur R. Will an der Südwand des Ostflügels noch gesehen und gezeichnet hat⁴⁷. Der Ostflügel selbst blieb bewohnt und ist im 15. oder 16. Jahrhundert nochmals renoviert worden, wie die Ausmalung der Fensterinsichten im Erdgeschoß nahelegt.

Die Vorburg

Die Vorburg lag auf der Terrasse östlich und südlich unter der Kernburg, nördlich und südlich durch Gräben, östlich durch den natürlichen Hang gesichert. Von ihr blieben nur unzusammenhängende Mauerreste erhalten, die an wenigen Stellen höher als 2 – 3 Schichten sind. Sie können zwei unterschiedlichen Phasen zugeordnet werden, ähnlich wie in der Kernburg.

Reste der ursprünglichen Ringmauer sind nördlich (32) über dem Halsgraben, östlich (33) und südwestlich (34) erhalten. Zum Halsgraben hin, von der Kernburg unmittelbar überragt, gab es eine Ausfallpforte, von der der Rest eines gefasteten Gewändes (32) insitiv blieb; ihre Anordnung erinnert unmittelbar an Ortenberg. Im Südwesten, wo später ein Bau vorgesetzt wurde, ist der Eckverband (34) der Ringmauer in geringer Höhe erhalten.

Im Spätmittelalter wurde die Vorburg ausgebaut, wovon sehr geringe, das Bodenniveau kaum überragende und nicht näher datierbare Reste erhalten sind. Ein zweiräumiges Gebäude entstand direkt vor dem Tor der Kernburg; es wurde von der „Opération Taupe“ ergraben, ohne daß Salch Angaben über die Entstehungs-

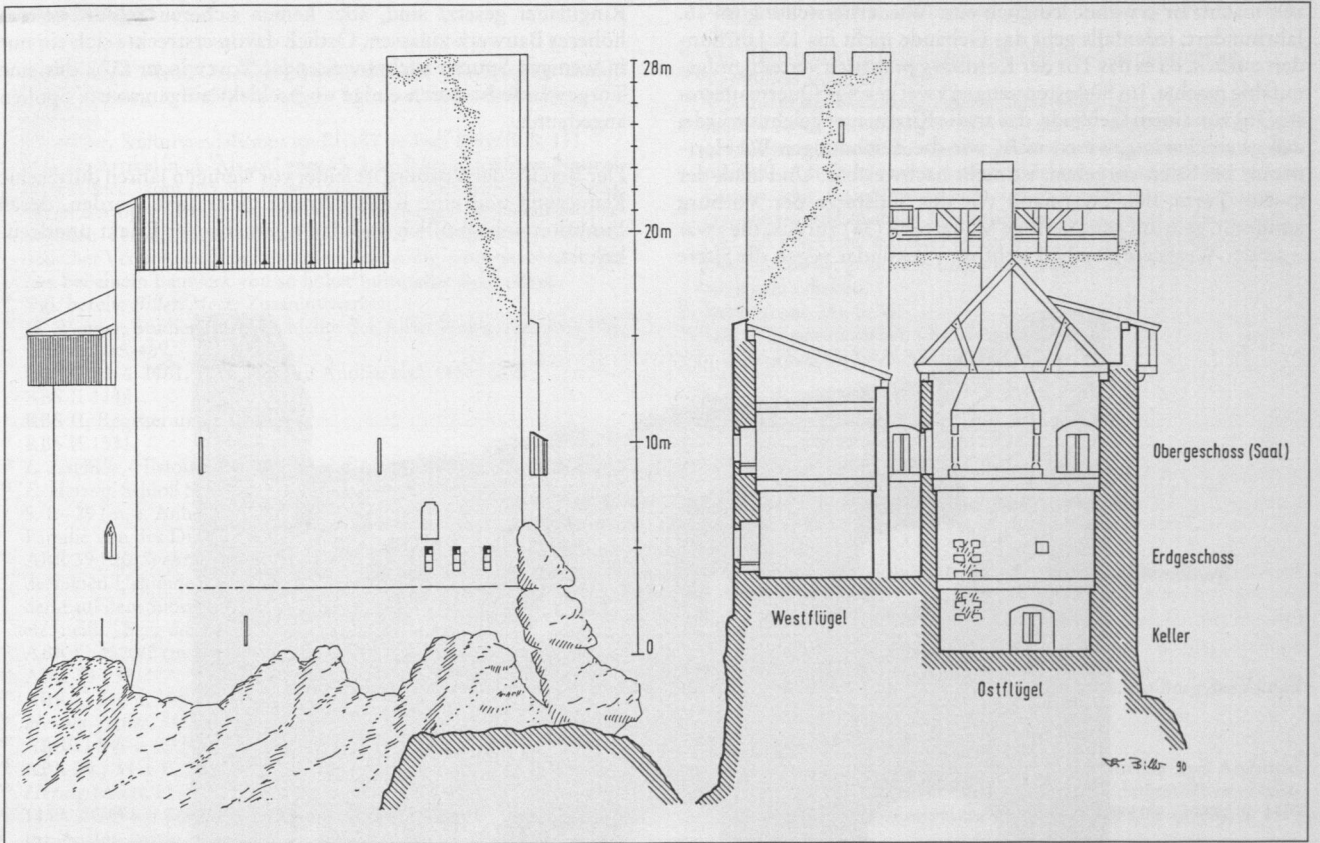


Abb. 12. Spesburg, Ansicht der Nordseite mit Schildmauer und Bergfried (links) und Schnitt West-Ost durch die Kernburg, mit Blick auf die Schildmauer. An diesen Rekonstruktionen des ursprünglichen Zustandes ist alles gesichert, mit Ausnahme der Details der Holzkonstruktionen und der gesamten Tiefe und Dachform des Westflügels (Th. B. auf Grundlage der Pläne von P. Weber in SALCH, Spesburg, wie Anm. 24).



Abb. 13. Spesburg, Nordwestecke des Ostflügels mit dem Bergfried; die Westmauer (links) setzt mit durchgehender Fuge gegen die Schildmauer (Th. B. 1971).

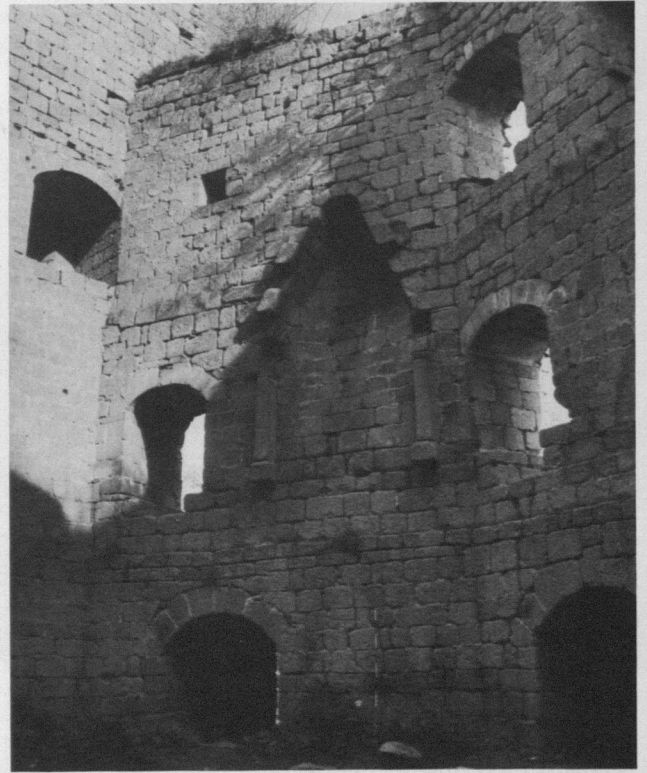


Abb. 14. Spesburg, Nordostwand des Ostflügels innen (Th. B. 1971).

zeit macht. Er erwähnt lediglich eine Wiederherstellung im 16. Jahrhundert; jedenfalls geht das Gebäude nicht ins 13. Jahrhundert zurück, da es das Tor der Kernburg praktisch verteidigungsunfähig machte. Im Südosten zeugen zwei geringe Quermauerreste (35) von einem Gebäude, das an die Ringmauer gelehnt wurde; daß es ein Turm gewesen wäre, wie die Zeichnungen W. Herrmanns bei Salch vorgeben, ist nicht nachweisbar. Und auch der zweite Turm, den Herrmann vor der Südspitze der Vorburg annimmt, geht auf ganz geringe Mauerreste (36) zurück, die zwar – an der Westseite deutlich sichtbar – sekundär gegen die ältere

Ringmauer gesetzt sind, aber keinen sicheren Schluß auf ein höheres Bauwerk zulassen. Östlich davon erstreckte sich ein nur in wenigen Spuren nachzuweisender Torzwinger (37); das eine Torgewände ist durch einige ungeschickt aufgemauerte Spolien angedeutet.

Der Bereich der Vorburg ist leider vor wenigen Jahren durch eine Planierung und eine Kiesschüttung malträtiert worden, deren Funktion unbegreiflich und deren ästhetischer Effekt unerfreulich ist.



Abb. 15. Spesburg, Ostwand des Ostflügels innen; oben die Fenster des Saales, darunter gehören die drei seitensitzlosen Fensterischen zu einem Raum, links lag jenseits der verschwundenen Trennwand ein zweiter (vgl. Abb. 14) mit Kamin und Seitensitzen (Th. B. 1971).



Abb. 16. Spesburg, der Bergfried von Süden; was heute als Hof erscheint, war die Stelle des ursprünglichen Westflügels, zu dem die Öffnungen in der Außenwand (links) gehörten (Th. B. 1971).



Abb. 17. Spesburg, die Südwand des Ostflügels von Südwesten; die Wand stößt mit durchgehender Fuge gegen die Außenwand. Der Kamin lag in der „Pfortnerstube“, die früher zweiteilige Öffnung in seiner Rückwand diente wohl der Ofenfeuerung des Nachbarraumes (Th. B. 1971).

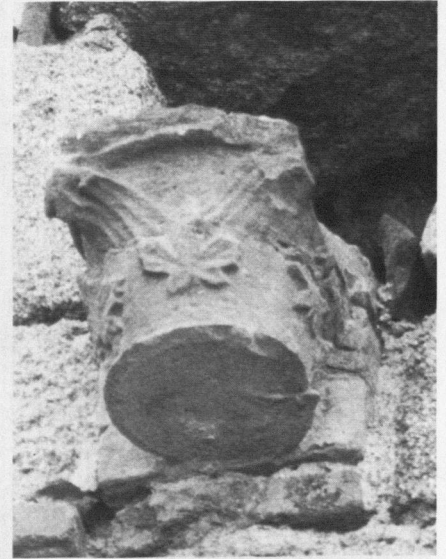


Abb. 18. Spesburg, Wandkapitell eines Kamins an der westlichen Außenwand (Th. B. 1985).

Anmerkungen

- ¹ *Th. Biller, B. Metz*, Ortenberg bei Schlettstadt – die Burg des Rudolf von Habsburg, in: BuS 1988/1, S. 1 – 21 (sonst zit. als *Biller/Metz*, Ortenberg).
- ² *Th. Biller*, Kulturvandalismus im Elsaß? in: BuS 1989/II, S. 111.
- ³ Vgl. die Artikel in „L’Alsace“ vom 25. 2. und den „Dernières Nouvelles d’Alsace“ vom 1. 3. 90. In der Gemeinde Scherweiler, dem Eigentümer der Burg Ortenberg, war die Öffentlichkeit bei einem entsprechenden Termin sogar auf den Gemeinderat und wenige Vertreter örtlicher Vereine beschränkt worden – ein völlig inakzeptables Vorgehen bei einem Bauwerk von so hoher kultureller Bedeutung.
- ⁴ Vgl. bereits *Biller/Metz*, Zusammenarbeit.
- ⁵ *G. Wagner*, Studien zur Geschichte der Abtei Andlau, in: ZGO 66, 1912, S. 445-469.
- ⁶ RBS II 1156, 1161, 1174 usw.; zu Andlau ebd. 1451, 1851.
- ⁷ RBS II 1148.
- ⁸ RBS II, Register unter *Dyck*.
- ⁹ RBS II 1531.
- ¹⁰ *L. Laguille*, Histoire de la province d’Alsace, 1727, preuves, S. 37.
- ¹¹ *E. Hering*, Schloß Spesburg, in: Mittheil. a. d. Vogesen Club, 8, 1879, S. 1 – 29 (m. e. Anh. von J. Kindler von Knobloch zur Geschichte der Familie von der Dicke).
- ¹² ABR 39 J 20: *Spehtzberg* (ohne Artikel) ist ein Burgname, während in derselben Urkunde *der Silberberg* (mit Artikel) reiner Bergname ist, denn auf dem Silberberg stand nie eine Burg. *Spehtzberg*, *Spehtesberg* etc. heißt „Berg des Spechtes“.
- ¹³ ABR G 3520/2 (in d. Lit. oft irrtümlich 1322 datiert).
- ¹⁴ ABR 39 J 38.
- ¹⁵ ABR G 546 u. 39 J 513.
- ¹⁶ *Hering* (Anm. 11), S. 17 und 26.
- ¹⁷ ABR G 546 u. 39 J 513.
- ¹⁸ ABR 39 J 39 u. C 265/8; RI VIII Nr. 3651.
- ¹⁹ *Hering* (Anm. 11), S. 17, ohne Quellen.
- ²⁰ 1439: ZGO 63, 1909, S. m 32 Nr. 101; 1444: *Schilter*, S. 920.
- ²¹ Ihr Archiv haben sie dankenswerterweise in ABR (Bestand 39 J) hinterlegt; zu ihrer Genealogie s. *D. Schwennicke*, Europäische Stammtafeln N. F. 11, 1988, 89 ff.
- ²² Burgmannen: ABR 39 J 37; AMS IV 13/185. Burgvogt zu Hoh-Andlau 1438: *Gyss*, Obernai, I, S. 245.
- ²³ *Specklin*, Collectanea, Nr. 2043, auch in BMHA 14, 1889, S. 259.
- ²⁴ *Ch.-L. Salch*, Le château de Spesbourg, architecture et histoire, Colmar u. Strasbourg 1977 (Chantiers d’études médiévales [= Opération Taupe] Nr. 14), S. 36, 39, 56 (im Text erwähnt, aber nicht im Katalog).
- ²⁵ *Hering* (Anm. 11), S. 19.
- ²⁶ ABR G 546 u. H 2327.
- ²⁷ *Salch* (Anm. 24), S. 37 – 50.
- ²⁸ Für weiteres ist auf die in der Einleitung erwähnte, noch unpublizierte Arbeit zu verweisen.
- ²⁹ So übrigens auch *Salch* (Anm. 24), S. 21, Anm. 3.
- ³⁰ In diesem Raum darf man, schon deswegen weil er an der tiefsten Stelle der Kernburg liegt, die frühere Zisterne vermuten. Warum *Salch* (Anm. 24), S. 21, eine Zisterne zwischen Bergfried und Ostflügel vermutet, ist völlig unklar.
- ³¹ Die heutige Treppe ist 19. Jahrhundert, 1964 von der „Opération Taupe“ restauriert.
- ³² Daß auch die Fenster im Erdgeschoß Maßwerkfenster waren, belegt die Darstellung von *Imlin*, Ruinen, datiert 1816.
- ³³ *Piper*, Burgenkunde (3. Aufl. 1912), Fig. 504.
- ³⁴ Das nördliche ist zerstört.
- ³⁵ Diese Plattform wurde schon von R. Will rekonstruiert, der über ihr am Bergfried auch die Spur eines Pultdaches feststellte (CHATEAUX GUERRIERS, S. 185).
- ³⁶ Auffällig ist hier, daß die Kaminrückwand genauso wenig in die Wand eingetieft ist wie der Abzug; jedoch kann dies durch die Lage unmittelbar unter dem Dach erklärt werden.
- ³⁷ *Hering* (Anm. 11) S. 10 – 11.
- ³⁸ Die Gewände beider Öffnungen waren noch 1980 erhalten und sind dann abgestürzt.
- ³⁹ *Hering* (Anm. 11). *E. Becourt*, Premiers développements de l’abbaye d’Andlau, in: 69, 1922, S. 197-221 (hier: 217); ders., L’abbaye, la ville et la famille d’Andlau au 14e siècle, ebd. 73, 1926, S. 401-423 (hier: 403 f.).
- ⁴⁰ *Salch* (Anm. 24), *Wirth*, Evolution, S. 332-337. Die *turris... in valle Andelaha* im Testament des Domherren Heinrich von der Dicke von 1321 (SUB III 287 Nr. 952), die in der Argumentation von *Salch* und *Wirth* eine Rolle spielt, kann nicht mit der Spesburg identifiziert werden. Einerseits ist die Spesburg weder ein Turm, noch liegt sie im Tal. Andererseits hätte die Burg sicherlich dem Familienoberhaupt gehört – damals seinem gleichnamigen Neffen (*Hering*, Anm. 11,

Stammtafel S. 28 f.) –, nicht einem zweifellos nachgeborenen Geistlichen.

- ⁴¹ Vgl. dazu und zum Folgenden *Biller/Metz*, Zusammenarbeit.
- ⁴² Vgl. *Biller/Metz*, Ortenberg.
- ⁴³ Vgl. die in der Einleitung zitierte Dissertation von *Th. Biller*.
- ⁴⁴ *Anders Salch* (Anm. 24), S. 35 – 37, der sie ohne Beweise zu einer geschlossenen Bauphase um die Mitte des 16. Jahrhunderts zusammenfaßt. Am deutlichsten wird die Mehrphasigkeit bei dem kleinen Fenster (mit Ausgußstein) links neben dem Kamin (21), das u. a. erweitert wurde; nach der Errichtung des neuen Baues in der Südspitze (vgl. das Folgende) war das Fenster wegen der anderen Höhenlage der Decken obsolet geworden und wurde zugesetzt; Reste der Vermauerung sind erhalten.
- ⁴⁵ *Salch* (Anm. 24), S. 36.
- ⁴⁶ Um 1975 aus statischen Gründen vermauert.
- ⁴⁷ In CHATEAUX GUERRIERS, S. 185.

Grundlegende Literatur und Abkürzungen

- ABR
Archives Départementales du Bas-Rhin, Strasbourg/Straßburg.
- AMS
Archives Municipales de Strasbourg.
- Biller/Metz*, Ortenberg
Th. Biller und *B. Metz*, Ortenberg bei Schlettstadt, die Burg des Rudolf von Habsburg, in: BuS 1988/1, S. 1-21.
- Biller/Metz*, Zusammenarbeit
dies., Interdisziplinäre Zusammenarbeit von Historiker und Architekt zur Erforschung der mittelalterlichen Adelsburg, dargestellt an elsässischen Beispielen, in: Alemannisches Jahrbuch, 1984/86 (1988), S. 147-181.
- BMHA
Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d’Alsace. I/1-4, 1856/57-1860/61; II/1, 1862/63 ff.
- BuS
Burgen und Schlösser, hrsg. v. d. Deutschen Burgenvereinigung e.V., Jg. 1, 1960 ff.
- CHATEAUX GUERRIERS
Châteaux et guerriers de l’Alsace médiévale, Strasbourg 1975.
- GYSS, Obernai
J. M. Gyss, Histoire de la ville d’Obernai, 2 Bde., Strasbourg 1866.
- Imlin*, Ruinen
E. F. Imlin, Vogesische Ruinen und Natur-Schönheiten, Straßburg 1821.
- Piper*, Burgenkunde
O. Piper, Burgenkunde – Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes, 3. Auflage München 1912 (veränd. Reprint Frankfurt 1967).
- RI
Regesta Imperii, bearb. v. J. F. Böhmer u. a. Teil I bis XI/1-2 (=Heinrich I. bis Sigmund, jedoch mit Lücken).
- RBS
Regesten der Bischöfe von Straßburg, 2 Bde., Innsbruck 1908-28 (1., bis 1202, bearb. v. P. Wentzcke, und 2., 1202-1305, bearb. v. A. Hessel u. M. Krebs).
- Schilter*
Job. Schilter (Hrsg.), Die älteste Teutsche sowohl allgemeine als Elsässische und Straßburgische Chronike von Jacob von Königshoven, Straßburg 1698 (mit den Fortsetzungen d. 15. Jhs.).
- Specklin*, Collectanea
R. Reuss (Hrsg.), Les collectanées de Daniel Specklin, Straßburg 1890 (auch in BMHA 13, 1888, und 14, 1889).
- SUB
Urkundenbuch der Stadt Straßburg, hrsg. von W. Wiegand u. a., 7 Bde., Straßburg 1879-1900.
- J. Wirth*, Evolution
L’évolution architecturale des châteaux forts alsaciens, in: CHATEAUX GUERRIERS, S. 237-366.
- ZGO
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1852 ff.